Zeitschrift: Der Filmberater
Herausgeber: Schweizerischer katholischer Volksverein
Band: 6 (1946)
Heft: 3

Artikel: Der Film und die christliche Lebensauffassung [Fortsetzung]
Autor: Lunders, L.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-965042

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DER FILMBERATER

Organ der Filmkommission des Schweizerischen katholischen Volksvereins
Redaktion: Dr. Ch. Reinert, Auf der Mauer 13, Zürich (Telephon 28 54 54)
Administration; Generalsekretariat des Schweizerischen katholischen Volksvereins (Abt. Film), Luzern, St. Karliquai 12, Tel. 2 72 28 · Postcheck VII 7495
Abonnements-Preis halbjährlich Fr. 3.90 · Nachdruck, wenn nichts anderes vermerkt, mit genauer Quellenangabe gestattet

3 Febr. 1946 6. Jahrg.

Inhalt

Der Film und die christliche Lebensauffassung (Fortsetzung) 9
Briefkasten 14
Kurzbesprechungen 15

Der Film und die christliche Lebensauffassung (Fortsetzung)

Denn wir dürfen nie vergessen, dass für die Nichtchristen die wenigen religiösen Motive, welche sie ab und zu auf der Leinwand zu sehen bekommen, oft die einzige Gelegenheit sind, wo sie von Religion sprechen hören, seit sie den Religionsunterricht oder die Sonntagsschule verlassen haben. Deshalb ist es von grösster Wichtigkeit, diese Menschen nicht irrezuführen. Aus diesem Grunde empfinden wir auch eine solche Achtung und Sympathie für einen Film wie „Les musiciens du ciel". Gewiss handelt es sich hier um eine Weltanschauung, die sich nicht mit der unseren deckt und vor der wir gewisse Vorbehalte anbringen müssen. Aber wir können die grosse Gläubigkeit und vollkommene Aufrichtigkeit dieses Filmes, der übrigens etwas vom Besten ist, was die französische Filmproduktion bisher geschaffen hat, nur bewundern.

Wir müssen noch einer anderen, viel folgenschwereren Gefahr ausweichen. Verwechseln wir den Begriff „guter Film" nicht mit dem Begriff „Film für Jugendliche". Betrachten wir auch nicht den Film für Pensionate als Ideal der Filmproduktion. Selbstverständlich müssen wir den schlechten Film bekämpfen; bekämpfen wir aber mit dem gleichen Nachdruck den zwar guten, aber nicht erleuchteten und fehlgeleiteten Willen! Ich muss mich kurz fassen; geben wir uns deshalb mit einem einzigen typischen und leider ausserordentlich häufigen Beispiel zufrieden. Von Zeit zu Zeit erscheinen in den Zeitungen aller Länder flammende Artikel gegen die Kinobesitzer, die ihre Filme mit der Bezeichnung „Für Jugendliche verboten" oder ähnlichen Schlagzeilen ankündigen. Man empört sich über die Kinodirektoren, welche ihr

Publikum durch eine ungesunde Reklame anlocken wollen, indem sie den Anschein erwecken, man werde einen ungesunden Film zu sehen bekommen. Beachten wir jedoch, dass der Direktor damit in der Regel nur dem Gesetz nachlebt, das in vielen Ländern gewisse Filme tatsächlich nur für Erwachsene freigibt. Wenn man solche Eiferer auf das bestehende Gesetz aufmerksam macht, wird man mit Bestimmtheit zur Antwort erhalten: Was für die Jugendlichen schlecht ist, das ist in gleicher Weise auch für die Erwachsenen schlecht. Im nämlichen Artikel, den ich weiter oben bereits einmal zitiert habe, steht noch folgender Satz: „Dieses Verbot (für Jugendliche) dient weniger zum Schutz als vielmehr zum Anreiz der niedrigsten Instinkte der regelmässigen Kinobesucher, der jungen und alten . . . Möchten solche für Jugendliche unter 18 Jahren verbotenen Filme doch endlich ganz von der Leinwand verschwinden! Weder Kunst noch Volksinteresse würden dabei etwas verlieren!" (La Croix, 8. 12. 42). Man möchte über eine derartige Naivität lächeln. Aber diese falsche Auffassung ist viel zu sehr verbreitet. Verwandeln wir doch um Gotteswillen unsere Kinos nicht in „Verkaufstätten von Süsslichkeiten"! (Es besteht übrigens genau das gleiche Problem bei der Literatur.)

Wir wollen Realisten sein! Das Schlechte ist nun einmal in der Welt vorhanden. Nehmen wir ein konkretes Beispiel: den schönen Film „Angèle" von Marcel Pagnol. Wenn es einen Film von guter Wirkung gibt, dann ist es dieser. Und doch glaube ich, dass viele Eltern ganz berechtigt zögern werden, ihre Kinder in diesen Film zu führen. Denn die Kinder lernen gewisse Seiten des Bösen und des Lebens tatsächlich immer noch früh genug kennen — und auf jeden Fall brauchen sie sie nicht im Kino kennen zu lernen. Nehmen wir aus einem ähnlichen Bereich das schöne Buch von J. Cronin: „Die Schlüssel zum Königreich". Das ist selbstverständlich keine Lektüre für Kinder. Aber abgesehen von einigen weniger wichtigen Irrtümern kann man die grosse Gläubigkeit und das tiefe, umfassende Verständnis nur bewundern, die das Buch von Anfang bis ans Ende erfüllen.

Ein Film ist nicht schlecht, weil er die Geschichte einer Ehescheidung zeigt; er ist dann schlecht, wenn er sie erzählt, ohne die durch die Scheidung verursachte moralische Unordnung hervorzuheben. Das Schlecht, und nennen wir es bei seinem Namen, die Sünde, existiert in der Welt. Das Böse besteht nicht darin, dass man es zeigt — ein Film ist nur dann schlecht, wenn er das Böse als gut darstellt. (Ich spreche hier natürlich nicht von jenen Streifen, die das Zurschaustellen des Lasters nur als Deckmantel für ungesunde Spekulationen betrachten).

Komödien, Operetten, Abenteuer- und Kriminalfilme, historische und realistische Filme: all das kann produziert werden und wird produziert, und all das kann auch in Zukunft ausgezeichnete Filme geben, sofern man darin den ewigen Werten des Glaubens und der Moral den ihnen zukommenden Platz einräumt.

Nach diesen theoretischen Ueberlegungen über die Fehler und die wirklichen Möglichkeiten des Films müssen wir aber einen Schritt weitergehen und die Hindernisse umgehen oder vielmehr beseitigen, die sich uns entgegenstellen. Hier muss ich ein Geständnis machen. In unseren eigenen Kreisen verschwendet man oft viel guten Willen, indem man wahllos in die Luft hineindiskutiert. Wir wettern unaufhörlich gegen den schlechten und kitschigen Film, wir geben uns als Koryphäen der Moral und spielen selbst gerne Elmer Gantry. Aber wir stehen vollständig abseits, sobald es sich um praktische Aufgaben handelt. Seien wir doch praktisch! Wenn wir den Film moralisch haben wollen, müssen wir ihn selbst dazu machen und nicht warten, bis uns andere die Arbeit abnehmen. Mit andern Worten: wenn wir überhaupt Aussicht auf Erfolg haben wollen, müssen wir selbst eingreifen und uns in der Filmindustrie und in ihrer Welt einen festen Platz sichern. Wie das praktisch und konkret erreicht werden kann, habe ich hier nicht darzulegen. Ich will lediglich mit einigen allgemeinen Erwägungen die Aufmerksamkeit auf diese Seite des Problems hinlenken.

„Das Filmproblem", sagt die Enzyklika Vigilanti Cura, „wäre glücklich und vollständig gelöst, wenn man eine Produktion erreichen könnte, die vollkommen von den Prinzipien des Christentums geleitet würde. Wir werden deshalb immer jenen unsere Anerkennung zollen, die sich dieser Kunst gewidmet haben." Die Weisung ist klar. Also, wird man sagen, produzieren wir einfach christliche Filme. So einfach ist die Sache aber nicht, wie sie scheint.

Die Nicht-Fachleute möchte ich kurz an den Aufbau der Filmindustrie erinnern. Bekanntlich unterscheidet man drei Stufen: die Produktion, den Vertrieb oder Verleih und die Auswertung. Analog zur übrigen Industrie haben wir also als Fabrikanten die Filmproduzenten, als Grossist den Verleiher und als Detaillist den Kinobesitzer, während der Konsument auch hier das Publikum ist. Die Filmindustrie unterscheidet sich aber von jeder anderen Industrie durch eine recht eigenartige Erscheinung, nämlich das Blind- und Blockbuchen, auf dem fast die ganze Filmindustrie aufbaut. Diesen dem Fachmann zur Genüge bekannten Zusammenhang muss man sich immer wieder vor Augen halten, wenn man ein Urteil über die Moral und das Verantwortungsbewusstsein der Filmleute fällen will.

Jeder kleinste Film setzt ein beträchtliches, nicht selten sogar gewaltiges Kapital voraus, das nicht bloss wieder hereingebracht werden, sondern auch einen Gewinn abwerfen soll, und dies einzig durch das Publikum, das einen oder zwei Franken für seine Eintrittskarte bezahlt. Da in einem einzigen Film Hunderttausende, nicht selten sogar Millionen auf dem Spiele stehen, muss sich der Filmproduzent durch eine Reihe von Garantien von Anfang an sichern. Denn das Fiasko eines einzigen Filmes kann, besonders wenn es sich um eine kleine, unabhängige Produktionsfirma handelt, das ganze Unternehmen zusammenkrachen lassen.

Es ist natürlich klar, dass eine Produktionsgesellschaft lauter Meisterwerke produziert! Aber selbst die beste Firma wird neben dem einen oder anderen unübertrefflichen Film eine Reihe von weniger bedeutsamen Werken offerieren neben einigen ausgesprochenen Versagern, wie sich die Herren vom Fach auszudrücken pflegen. Ausserdem wird jede Gesellschaft ein paar Filme in Vorbereitung oder in Arbeit haben, deren Wert man erst kennen wird, wenn sie einmal fertig sind. Das alles muss gegen jedes mögliche Risiko gesichert werden. Also sichert sich der Produzent über den Verleiher. Ein guter Film — ich meine natürlich den geschäftlich guten Film — findet immer seinen Abnehmer. Deshalb fühlt sich der Produzent sehr stark. Denn der Verleiher muss Filme haben, und zwar eine bestimmte Anzahl pro Jahr, wenn er nicht in seinen allgemeinen Unkosten ertrinken will. Denn diese allgemeinen Unkosten bleiben sich so gut wie gleich, ob er sechs oder zwölf Filme jährlich übernimmt. Deshalb sagt der Produzent zum Verleiher etwa so: Ich gebe Ihnen diese beiden Filme, die Sie haben möchten, nur unter der Bedingung, dass Sie jene fünf anderen mitübernehmen und auch noch jene beiden, die ich im Laufe dieses Jahres voraussichtlich mit diesem oder jenem Star produzieren werde. Oder der Produzent sagt ganz einfach: Sie übernehmen meine ganze Produktion.

So kommt es, dass die Verleiher so oder anders an einen Produzenten vertraglich gebunden sind und somit mehr oder weniger dem Zwang des Blind- und Blockbuchens unterworfen sind. Damit ist der Hersteller mehr oder weniger gesichert, aber das Problem selbst nur auf eine andere Ebene verschoben. Wie sich der Produzent am Verleiher schadlos hält, hält sich dieser seinerseits am Kinobesitzer schadlos. Und das Spiel wiederholt sich. Genau wie der Verleiher dem Zwang des Produzenten nachgeben muss, muss sich der Kinobesitzer dem Zwang des Verleihers fügen. Will er diesen oder jenen Film spielen, muss er gleich noch ein Dutzend andere oder sogar die ganze Serie des Verleihers übernehmen. Und so bleibt dem Kinodirektor keine andere Wahl, als seiner verehrten Kundschaft den Kohl zu servieren, den er selbst beziehen musste!

Da muss der Kinobesitzer denn wohl oder übel alle seine Filme als ausgemachte Meisterwerke und Superproduktionen anpreisen. Das zeitigt schliesslich die recht komische und groteske Erscheinung, dass die Kinoreklame in keinem Verhältnis zum wirklichen Wert der Vorstellung steht. Die Kinoreklame ist die lächerlichste Marktschreierei, die es gibt. Jeder Film eines bestimmten Darstellers ist eine Superproduktion, der glänzendste seiner Karriere, den er nichtsdestoweniger in seinem allerletzten Triumph noch überbietet — und so geht das weiter.

Da der Kinobesitzer allein mit dem Publikum in direkte Berührung kommt, wird er zum Sündenbock für alles und jedes, und das Publikum überhäuft ihn nur allzu gern in seiner Unkenntnis der Organisation des Filmgeschäftes mit allen Sünden Israels. Und man gefällt sich darin, nicht ohne einen gewissen Sinn für bitteren Humor zu unterstreichen,

dass ausgerechnet diese letzte Stufe der Filmindustrie französisch als „exploitation" bezeichnet wird. Das französische Wort „exploitation" hat einen Doppelsinn: 1. Betrieb und 2. Ausbeutung. In seiner Ahnungslosigkeit macht das Publikum in der Regel die Kinobesitzer für die schlechten Programme verantwortlich. Und doch sind im allgemeinen die Kinobesitzer durchaus brave Leute. Es gibt natürlich auch Kinodirektoren genau wie gewisse Produzenten und Verleiher, die sich gerne skandalöser Filme bedienen, um das Publikum anzulocken. Aber der Grossteil dieser Leute ist durchaus ehrenhaft und sucht wie alle Welt sein Leben zu verdienen; sie bedauern meist selbst die Filme, die sie ihrem Publikum vorzusetzen gezwungen sind. Aber das liegt nun einmal am System. Sein Opfer ist die ganze Welt, vom Produzenten bis zum Kinodirektor, und nicht zuletzt das Publikum. Denn das System besteht, unerbittlich, unausweichlich und macht uns zur Pflicht, zweimal zu überlegen, bevor wir einen Kinobesitzer wegen einer schlechten Vorstellung verurteilen.

Damit will ich nun nicht sagen, man müsse die Sache mit geschlossenen Augen treiben lassen, bis sie sich von selbst ändert. Nein, ich wollte nur auf eine der grössten Schwierigkeiten aufmerksam machen, die vom breiten Publikum und all denen vergessen wird, die da glauben, gegen die Gefahr des schlechten Films wettern zu müssen.

Das ist in grossen Zügen die Organisation der Filmindustrie; das ist die Lage, mit der wir rechnen müssen, wenn wir überhaupt etwas Positives erreichen wollen. So verstehen wir auch besser die Bemerkung des Heiligen Vaters, der nach dem Dank an all jene, die sich der Filmindustrie gewidmet haben, die folgenden weisen Worte anfügt: „Weil Wir aber überzeugt sind, dass es schwer ist, eine solche Industrie zu organisieren, besonders aus finanziellen Gründen, und weil es anderseits doch wünschenswert wäre, einen Einfluss auf die gesamte Produktion zu haben, dass sie nicht in einem das religiöse, moralische und soziale Leben schädigenden Sinne arbeite, so müssen sich die Seelsorger für die Filme interessieren, die heute hergestellt und dem christlichen Volke allenthalben vorgesetzt werden."

Es ist hier nicht meine Aufgabe, einen Plan zur Reorganisation der ganzen Filmindustrie aufzustellen. Es genüge die Feststellung, dass man sich bei jedem Vorgehen an gewisse Spielregeln halten muss, wenn man nicht Bankrott gehen will. Die Fachleute werden ohne Zweifel die Namen einiger trauriger Berühmtheiten auf der Zunge haben, die den Beweis lieferten, dass selbst der allerbeste Wille die technischen Voraussetzungen und ein gewisses Mass von kaufmännischem Denken nicht ersetzen kann.

Ich will noch einen anderen Punkt kurz berühren. Jeder Versuch zur Hebung der Produktion ist von vorneherein zum Scheitern verurteilt, wenn er sich nicht gleichzeitig auf eine direkte Beeinflussung des Publikums stützt. Die Misserfolge, die ich soeben angetönt habe, haben ihre Uhrsache zum Teil in der Vernachlässigung dieses wichtigsten

Faktors. Das Publikum ist der Konsument: man setzt ihm die Filme vor, die es verlangt. Lehren wir das Publikum, gute Filme zu verlangen, d. h. erziehen und formen wir es! Belehren wir es, und lassen wir die Formung und Belehrung miteinander wirken!

Diese doppelte Arbeit geschieht in einem positiven und einem negativen Sinn. Man muss das Publikum zuerst lehren, die schlechten Filme zu meiden; dann oder gleichzeitig, die guten Filme zu besuchen. Das sieht denkbar einfach aus. Heikler ist die Wahl der Mittel, und ich will mich nicht damit aufhalten. Es handelt sich tatsächlich darum, die Sitten des Publikums von Grund auf zu ändern. In weit grösserem Masse wie die Theater- oder Konzertbesucher sind die Filmbesucher ein Publikum, das nicht überlegt. Für viele ist der Kinobesuch eine allwöchentliche Gepflogenheit: man hat sich an ein bestimmtes Kino gewöhnt und geht hin, was auch gespielt werden mag. Oder wenn man noch eine Auswahl trifft, dann richtet sie sich in den meisten Fällen nur nach dem Hauptdarsteller des Films. Es ist ein Streifen mit Harry Baur, Tino Rossi oder Zarah Leander, also geht man hin!

In der ersten Etappe fordert man das Publikum auf: Geht auf keinen Fall in einen schlechten oder unschicklichen Film! Denken wir hier an das ausgezeichnete Vorgehen der „League of decency" in den Vereinigten Staaten, deren Mitglieder sich jedes Jahr von neuem feierlich verpflichten, jene Filme nicht zu besuchen, welche die christliche Lehre und ihre Gebräuche verletzen. Durch eine überkonfessionelle Aktion allergrössten Ausmasses bewirkte man eine bemerkenswerte Säuberung der Produktion, indem man die Zahl der wirklich schlechten Filme von 36% im Jahre 1934 auf 3% im Jahre 1937 hinunterdrückte. Und was noch bemerkenswerter ist: dieser Erfolg wurde erzielt, ohne dass der künstlerische Gehalt der amerikanischen Filme auch nur im Geringsten gesunken wäre, im Gegenteil — mögen auch einige daran interessierte Verleumder dies behaupten. Der Erfolg dieses Kreuzzuges war es übrigens, der Papst Pius XI. zu seiner Enzyklika „Vigilanti Cura" veranlasste, aus der ich Ihnen bereits mehrere Stellen zitierte. (Schluss folgt)

L. Lunders O. P.

Briefkasten

.... Unlängst sah ich in Bern den Film „Der Himmel kann warten", der bei den meisten Zuschauern eine grosse Heiterkeit hervorrief. Darin wird das Problem: „Was geschieht mit dem Menschen X. nach dem Tode" auf eine recht ulkige Weise dargestellt. Der Satan, der dabei als „Excellenz" figuriert, ist keineswegs etwa der tückische Ueberlister, sondern ein ganz symphatischer „guter Teufel". Auch das Leben des „Helden des Alltags", der anhand all seiner Erlebnisse mit Frauen den Teufel zu überzeugen sucht, dass er wohl zu ihm gehört, erscheint harmlos und durchaus unstrafwürdig, während eine Frau, die nochmals ihre „schönsten Beine von New York" dem Herrn X. vorführen will, in die Tiefen der Hölle stürzt. Das Ganze sieht sich höchst belustigend an und scheint auf den ersten Blick wirklich harmlos zu sein.

Aber es hat dies doch bestimmt seine zwei Seiten. — Ist es nicht so, dass heute der Grossteil der Menschen die ewige Verwerfung ohnehin als eine Bagatelle und